

Die Abhängigkeit von Drogen mindern

„Niemand kann den afghanischen Drogenhandel wirtschaftlich quantifizieren“, sagt Christoph Berg, Leiter des Aktionsprogramms Drogen und Entwicklung der GTZ. Der afghanische Drogenhandel hat einen solchen Umfang, dass es auf Genauigkeit und einige Millionen gar nicht ankommt. Als größte einzelne Wirtschaftstätigkeit stellt die Drogenökonomie neben Schmuggel, halblegalem Schürfen von Edelsteinen und dem Waffenhandel alles andere in den Schatten. Dieses Jahr werden es wieder 3.500 Tonnen Rohopium sein, die Afghanistan erneut zur Nummer eins in der Weltproduktion machen. Die Erzeugung war nur kurzzeitig 2002 abgeflaut. In ihrem letzten Regierungsjahr hatten die Taliban massiv die Produktion reduziert, wobei Beobachtern noch heute unklar ist, was ihre Gründe waren. Vielleicht wollen sie dem Ausland guten Willen demonstrieren, vielleicht lag ihnen auch nur an der Angebotsverknappung, um für die guten Vorräte aus den Vorjahren bessere Preise erzielen zu können.

Auf den Märkten hat sich Opium und Heroin vor allem nach dem 11. September 2001 verteuert, weil die Sicherheitskontrollen zugenommen haben. Es wird auf den traditionellen Handelswegen immer schwieriger, die Märkte zu erreichen. Das gilt besonders für Europa und die USA, nicht so sehr für die Nachbarn Afghanistans. Große Märkte wie die von Pakistan und Iran liegen vor der Tür. Dorthin geht ein beachtlicher Teil der Produktion. Iran zum Beispiel: seine Bevölkerung von ca. 60 Millionen Menschen hat mehr als zwei Millionen Heroin-Abhängige und damit einen großen regelmäßigen Bedarf an Heroin. Gerade von diesen regionalen Märkten geht eine Dynamik aus, die jeden Eingriff nur als Störung versteht, auf die der Handel zu reagieren weiß. Wird der Mohnanbau in X verboten, muss das Heroin in Y besorgt werden.

Auch in Afghanistan selbst ist der Drogenmissbrauch nach Kriegsende stark angestiegen. Viele vom Krieg traumatisierte Menschen flüchten sich in den Drogenrausch. Opiate sind außerdem als Schmerzmittel bekannt. Zur Risikogruppe zählen viele Frauen. Wer jahrelang medizinische Versorgung entbehrte, ist anfällig. Opiate sind vergleichsweise günstig zu haben. Die Versuchung gilt auch für andere Risikogruppen, wie traumatisierte Jugendliche und Flüchtlinge. Alle handeln sie in Notlagen, oft lässt die Armut keine Wahl.

Seit mehr als 20 Jahren engagieren sich BMZ und GTZ mit Strategien, die Drogenkontrolle und Entwicklungszusammenarbeit verbinden, primär aus der Erkenntnis heraus, dass bloße repressive Maßnahmen nicht zum Erfolg führen, nicht einmal zu effektiverer Drogenkontrolle.

Diese Zusammenhänge hat, mit dem Blick auf die neue afghanische Polizei, auch das Auswärtige Amt gesehen. Gewiss, bei der Kabuler Polizei entsteht eine Drogenabteilung. Die Schulung der Polizei ist angelaufen. Bald werden die Blauhemden professionell mit Drogenfunden umzugehen wissen. Die Menschen dahinter werden zu kurz kommen. Mit der Not der Drogenabhängigen wird die Polizei nicht klar kommen. Und ihre Not treibt die Spirale der Armut und das weitere Abgleiten in den Drogenkonsum noch weiter voran.



Foto: Ken Kampe/GTZ

Die GTZ hat dem Auswärtigen Amt ein Projektangebot unterbreitet. Daraus geht hervor, dass man bei der Behandlung und bei der Prävention ansetzen muss, um den *circulus vitiosus* zu durchbrechen. Es ist nur ein kleines Projekt. Das Budget reicht jedoch aus, um mit einer Fachstelle für Suchtprävention, Suchtbehandlung und Rehabilitation in verschiedenen Stadtteilen von Kabul zu beginnen.

Einige Nichtregierungsorganisationen haben damit schon Erfahrung, unter ihnen das Nejat Drug Rehabilitation Centre, das bereits ein kleines Rehabilitationszentrum betreibt und von der GTZ unterstützt wird.

Zu zweit gehen sie durch die zerstörten Straßen des Stadtviertels, die Frauen vom deutsch-afghanischen Drogenhilfeprojekt in Kabul. Sie besuchen drogenabhängige und suchtgefährdete Frauen in der Nachbarschaft, bieten ihnen Hilfe beim Entzug und unterstützen sie dabei, neue Lebensperspektiven zu gewinnen. Es kann nur der Anfang sein. Wenn noch mehr Personal geschult ist und die Aufklärungsmaterialien erarbeitet sind. Um noch mehr Menschen erreichen zu können, geht es an den Aufbau des Netzwerks. Mit Netzwerkpartnern können sie Schulen, Krankenhäuser und Berufsbildungsstätten erreichen.



Eine Sozialarbeiterin der AA/GTZ-
geförderten NGO „Nejat“ sucht eine an
Therapie interessierte junge Frau in
Kabul auf

Foto: Ken Kampe/GTZ